PROLOG

Sie zwingt sich, einen Fuß vor den anderen zu setzen, ihr Körper schweißgebadet, während sie sich die Allee entlangkämpft.

In der lautlosen Dunkelheit sind die großen Häuser nur zu erahnen. Nachts blühender Jasmin überzieht hohe Mauern, der Duft schwebt durch die warme Luft. Irgendwo in der Ferne beginnt ein Hund zu bellen, und sie erstarrt kurz, überzeugt, dass jetzt alles vorbei ist … doch glücklicherweise kehrt im nächsten Moment wieder Stille ein.

So viel Blut. Wie kann da so viel Blut gewesen sein?

Nie hätte sie geglaubt, dass sie stark genug wäre, um es zu schaffen. Hatte sich vorgestellt, er würde sie aufhalten … aber das hat er nicht. Stattdessen hat sie *ihn* aufgehalten, mit einem einzigen Schlag.

Er kippte vorwärts, Blut sickerte in den Teppich, breitete sich in einer größer werdenden, pflaumenfarbenen Lache aus. Und dann rührte er sich nicht mehr. Machte keinen Mucks.

Jetzt muss sie nur noch von hier wegkommen. Ihre Füße sind schwer, in ihrem Kopf wirbeln die Gedanken durcheinander, sie zittert vor Schock. Wie konnte sie das tun? Was für ein Mensch kann so etwas tun?

Obwohl es spät ist und das Viertel ruhig liegt, ist sie überzeugt, dass jemand sie sehen muss. An solchen Orten wie diesem beobachten die Leute alles. Hinter irgendeinem der geschlossenen Vorhänge ruft wahrscheinlich gerade jemand die Polizei, weil eine Frau mit dunklen Blutflecken auf der Kleidung ihre makellose Straße entlangstolpert.

Sie dreht sich im Gehen vorsichtig um, versucht, über die Schulter zu sehen. Ihre Muskeln schmerzen bei der Bewegung. Sie muss es bis zum Auto schaffen, irgendwo hinfahren, wo sie vor neugierigen Blicken sicher ist.

Wie konnte es nur dazu kommen? Wie konnte sie das tun?

Und was kommt als Nächstes?

KAPITEL EINS

VOR ZWEI WOCHEN

Amanda

Während sie ihren schwarzen Mercedes in die heruntergekommene Auffahrt lenkt, schlägt eine Welle der Verzweiflung über ihr zusammen. Die Pflastersteine müssten ersetzt werden und das Haus könnte dringend einen neuen Anstrich vertragen. Die Wände waren sicherlich irgendwann mal weiß, doch inzwischen sind sie zu einem schmutzigen Gelbton verwaschen. Stellenweise ist die Farbe in ganzen Brocken abgeblättert, sodass man die Ziegelsteine darunter sehen kann.

»Es ist ja nicht für immer«, flüstert sie.

»Hast du was gesagt?«, fragt Kiera.

»Nein, nichts, Liebling. Ich dachte, du guckst den *Barbie*-Film.« Sie wirft ihrer neunjährigen Tochter ein rasches Lächeln zu, dann wendet sie sich wieder dem Anblick des müden kleinen Hauses zu.

»Den hab ich schon eine Million Mal gesehen, Mum«, erwidert Kiera, und Amanda muss ihr Gesicht gar nicht sehen, um zu wissen, dass sie dabei die Augen verdreht. Das macht sie neuerdings häufiger, und stets mit reichlich Flair. Bei diesen Gelegenheiten kann Amanda sich das Lächeln nicht verkneifen, auch wenn sie weiß, dass sie das wahrscheinlich irgendwann bereuen wird.

Sie holt ihr Handy heraus und schreibt ihrer Schwester. Scheiß auf die Uhrzeit in Großbritannien – Paula wird ihr in jedem Fall antworten. Das tut sie immer.

Bitte sag mir, dass ich das Richtige tue.

Du tust das Richtige. Atme einfach tief durch.

Aber Paula weiß nicht alles. Manches hat Amanda für sich behalten.
Trotzdem folgt sie dem Rat ihrer Schwester und atmet einmal tief durch, während sie einen weiteren Blick in den Rückspiegel wirft. Jordan spielt immer noch sein Spiel, die blauen Augen auf den Bildschirm konzentriert, auf dem er mit schnellen Handbewegungen gerade wieder irgendwen umbringt – ein Alien, einen Roboter oder vielleicht einen Troll.
Sie öffnet die Tür, tritt in die Januarwärme hinaus und kneift die Augen gegen das grelle Sonnenlicht zusammen. Sie holt ihre Tasche aus dem Auto und angelt die Schlüssel heraus, die ihr die Maklerin vor einer Woche überreicht hat.
»Wir sind da, Jordan, wir sind da!« Kiera schubst ihren Bruder an. Normalerweise würde Amanda sie bitten, damit aufzuhören, aber der Stups ist sanft und sie lächelt dabei. Sie sieht genauso aus wie Amanda in ihrem Alter: dieselben braunen Haare und braunen Augen. Jordan dagegen ist eine Miniaturausgabe seines Vaters – in mehr als einer Hinsicht.
»Hör auf damit«, schnauzt er sie an, »ich bin grad dabei zu gewinnen.«
Amanda öffnet den Mund, hat aber einfach nicht die Kraft, ihm zu sagen, er solle nicht so unhöflich sein. Nicht heute.
Auf dem Weg zur Haustür bemerkt sie das wuchernde Gras rechts und links vom Weg. Die Maklerin hatte gemeint, im Laufe der

Woche komme jemand vorbei, um sich darum zu kümmern. Die Frau hatte sie auf eine ganz bestimmte Art angesehen, als sie fragte, ob sie das Haus mieten könne, ohne es überhaupt gesehen zu haben.

»Sind Sie sicher? Es liegt eine gute Stunde von hier entfernt und ist ziemlich heruntergekommen«, sagte die Maklerin und schob sich die langen blonden Haare hinter die Ohren. »Die Besitzer wollen es nur so lange vermieten, bis sie in einem halben Jahr mit dem Abriss beginnen können. Deshalb können wir auch kaum Reparaturen daran anbieten, und deshalb ist die Miete so niedrig«, fuhr sie fort, als müsse Amanda lediglich verstehen, was für ein Objekt sie da versehentlich mieten wolle, um von der Idee wieder abzukommen. Der Blick der Maklerin wanderte vom weichen Leder ihrer Sandalen zu ihrer Handtasche mit dem teuren, deutlich sichtbaren Designerlabel. Amanda ließ sich geduldig von ihr mustern. Sie kam gerade vom Friseur, deshalb fielen ihre braunen Haare mit Strähnchen in weichen Wellen auf ihre Schultern. Die Sonnenbrille mit den glitzernden verschränkten Cs hatte sie sich auf den Kopf geschoben. Die Frau konnte ja nicht wissen, wie heftig ihr Herz schlug vor lauter Angst, dass jemand sie durch die großen Scheiben, die auf die kleine Seitenstraße hinausgingen, hier drin sehen könnte. Sie konnte nicht wissen, wie viel Kraft es Amanda gekostet hatte, das Maklerbüro überhaupt zu betreten. Wie viele Monate der Planung und der Angst.

Sie konnte nicht wissen, dass sich in diesem Moment in Amandas Kopf eine Nachricht in Dauerschleife abspulte. Eine Textnachricht. Eine, die sie nie erwartet hätte zu erhalten, die jedoch dazu geführt hatte, dass sie ihr gesamtes Leben und

alles, was sie für wahr gehalten hatte, infrage zu stellen begann.

Sie kennen mich nicht, aber …

Nach außen hin war sie die frisch frisierte Perfektion, aber in ihrem Inneren herrschte das reine Chaos.

»Kein Problem«, erwiderte sie. »Ich nehme es. Ich kann sechs Monate im Voraus bezahlen.« Der schockierte Gesichtsausdruck der Maklerin war fast schon lachhaft. Als Amanda dann auch noch ein Bündel Scheine aus der Tasche zog, Tausende von Dollar, mit Gummiband zusammengehalten, wusste die Frau ganz offensichtlich gar nicht mehr, was sie tun sollte. Heutzutage trug doch niemand mehr so viel Bargeld mit sich herum, außer Drogendealer und Kriminelle.

Ist das, was sie hier tut, eine Straftat? Nein. Es ist schlicht notwendig. Sie muss hier sein, in diesem winzigen Haus, weit weg von dem Gebäude, das sie die letzten zwölf Jahre ihr Zuhause genannt hat.

»Ähm … ich muss nur schnell … ich bin gleich wieder da«, sagte die Maklerin, nachdem sie den Blick endlich von dem Bündel Scheine gelöst hatte, und Amanda setzte sich auf einen der Stühle, um auf sie zu warten, weil ihr plötzlich die Knie weich wurden. Sie biss die Zähne zusammen. Ihre Rückenmuskeln fühlten sich an, als wären sie völlig verkrampft. Jede Faser ihres Körpers hatte das dringende Bedürfnis, auf dem Absatz kehrtzumachen – aber das würde sie nicht tun. Sie dachte an Kiera und Jordan, die gerade mit ihren jeweiligen Freunden unterwegs waren und auf die noch der ganze Sommer wartete. Weihnachten war vorbei, die Geschenke ausgepackt, Fotos gemacht – ein neues Jahr hatte begonnen. Und damit war

hoffentlich auch eine neue Amanda auf den Plan getreten.

Sie kennen mich nicht, aber …

Inzwischen weiß sie Bescheid. Sie weiß alles.

Dass ihre Kinder von dem heruntergekommenen Haus nicht begeistert sein würden, war ihr klar, aber sie tat, was nötig war.

Jetzt schiebt sie den Schlüssel ins Schloss und stemmt sich ein wenig gegen die Tür, als diese sich nicht gleich bewegen will. Das Holz ist von dem vielen Regen in letzter Zeit aufgequollen. Hoffentlich löst sich das Problem von alleine, wenn es wieder trocken ist. Laut Wetterbericht erwartet sie die nächsten drei Wochen strahlender Sonnenschein.

»Jede Menge Sonnenschein«, sagt sie vor sich hin, während Kiera bereits durchs Haus und zur Hintertür wieder raus rennt. Amanda folgt ihr langsamer und öffnet im Vorbeigehen Vorhänge und Fenster. Das Haus ist alt, aber in passablem Zustand. Besser, als sie aufgrund der Bilder erwartet hatte. Der unterschwellige Geruch nach Schimmel wird von dem nach Desinfektionsmittel überlagert, aber mit ein bisschen Glück löst sich auch dieses Problem mit einer länger anhaltenden Trockenperiode von selbst. In einem Haus wie diesem hat sie noch nie gelebt. Kurz wandern ihre Gedanken zu ihrem Wohnzimmer zu Hause, zu den karamellfarbenen Ledersofas mit den cremefarbenen Kissen darauf, farblich auf den weichen, cremefarbenen Teppich abgestimmt.

Das ist nicht mehr mein Zuhause.

»Warum sind wir hier?«

Amanda wendet sich Jordan zu, der hinter ihr steht, den Rucksack auf der Schulter, das iPad in der Hand. Wie immer

muss sie den Blick heben, und wie so oft staunt sie insgeheim darüber, dass ihr elfjähriger Sohn sie bereits jetzt überragt. Er ist nicht nur größer als sie, sondern vermutlich auch stärker … und in jedem Fall wütender, nach seinem finsteren Gesichtsausdruck zu urteilen. Neuerdings scheint das sein Standardausdruck zu sein. Wann hat sie ihn eigentlich das letzte Mal lachen hören? Er versucht nicht mal mehr, seine Verachtung für sie zu verstecken. »Warte nur, bis er in die Pubertät kommt«, meinte ihre Freundin Valerie dazu, als sie sich bei ihr über Jordans Verhalten beklagte. Sie weiß, dass es mit Jordan nur noch schlimmer werden wird – viel schlimmer. Das ist einer der Gründe, warum sie hier ist, in diesem winzigen Haus in einem Vorort, der eine Stunde Fahrt von ihrem großzügigen, komfortablen Zuhause entfernt liegt. Ihrem ehemaligen Zuhause. Valerie hat keine Ahnung, was für Einflüssen Jordan ausgesetzt ist.

»Das hab ich dir doch gesagt: Wir werden eine Weile hier wohnen.«

»Warum? Das ist doch eine reine Müllkippe. Es gibt nicht mal einen Pool. Warum sind wir hier?«

»Weil sie sich ständig streiten«, mischt sich Kiera ein, die gerade aus dem Garten zurückkommt. »Stimmt’s, Mum?«

Amanda nickt. Warum sollte sie in dem Punkt lügen? »Genau, Liebling – weil wir uns ständig streiten.« Das, und wegen so viel mehr.

»Weil du dich mit Dad streitest, müssen wir jetzt umziehen?!«, faucht er. »Ich hasse es hier. Und ich hasse *dich!*« Wütend stapft er davon, um herauszufinden, wo sein neues Zimmer ist. Die Worte treffen sie wie ein Schlag in die Magengrube, brutal

und schmerzhaft. Plötzlich sind Tausende »Ich hab dich lieb, Mummy« wie weggefegt. Stattdessen klingt er wie ein wütender Mann – dabei ist er immer noch ein Kind. Er hasst sie nicht wirklich. Vielmehr hasst er sich selbst, weil er mit lauter ungewohnten Gefühlen zu kämpfen hat. Und er hasst es, dass sein Leben urplötzlich auf den Kopf gestellt wurde. Wie sollte er all das anders ausdrücken? Sie sollte ihn zurechtweisen, ihn auf die Macht der Worte aufmerksam und ihm verständlich machen, warum er so etwas nicht sagen sollte … aber jetzt gerade würde er ihr sowieso nicht zuhören. Er ist viel zu verwirrt, zu durcheinander, als dass sie in diesem Moment irgendetwas erreichen würde.

Es ist nicht meine Schuld. Ich wünschte, ich könnte es dir erklären, aber es ist nicht meine Schuld.

»Sei nicht so fies zu Mum«, ruft Kiera ihm hinterher. Als Antwort knallt er eine der Türen hinter sich zu. Gerne würde Amanda ihm auch etwas hinterherrufen, ihm sagen, er könne ruhig das größere Zimmer haben, weil Kiera sicherlich mit dem kleineren zufrieden ist. Kiera ist ihr kleiner Sonnenschein. Sie hat fast immer gute Laune, ist nett zu allen und hilft jederzeit gerne sofort mit. Und obwohl sie noch so jung ist, will sie ihre Mutter beschützen, will ihr einen Teil der Last abnehmen. Ihre Tochter will sie retten, genau wie ihre Schwester, aber Amanda weiß, dass das nur sie selbst schaffen kann. Sie ist für das hier verantwortlich.

Da hört sie den kleinen Umzugswagen in die Einfahrt biegen. Sie ruft sich den Rat ihrer Schwester ins Gedächtnis und atmet tief durch.

Ich tue das Richtige.

Der Transporter ist vollgestopft mit billigen, zweckmäßigen Möbeln. Außer ihrer Kleidung und ihrem Schmuck, ein wenig Geschirr und den Sachen der Kinder hat sie nichts mitgenommen. Hoffentlich versteht er, was sie ihm damit sagen will. Warum sie all ihre wunderschönen Besitztümer zurückgelassen hat. *Du kannst alles haben – wenn du mich nur gehen lässt.*
Aber wird er die Botschaft wirklich verstehen? Wird er sie loslassen?
Sie weiß, dass ihm all seine hübschen Besitztümer im Grunde egal sind. Ihm ist nur wichtig, die Kontrolle zu haben.
Während sie die Möbelpacker begrüßen geht, geht ihr immer wieder dasselbe durch den Kopf. Etwas, das ihr Mann so oft zu ihr gesagt hat, dass es sich unauslöschlich in ihr Gedächtnis gegraben hat:
Wenn du mich verlässt, wirst du es bereuen. Ich verspreche dir, du wirst es bereuen.